

Schriften der Sudetendeutschen Akademie
der Wissenschaften und Künste
Band 33
Naenia
Klasse der Künste und Kunstwissenschaften

ERICH PAWLU

Satirisches?

Moderne Folter

Reiner Mucks, der sich beim Tanzen
träumerisch in Rhythmen wiegt
und an Frauenkörper schmiegt,
merkt bei seinen Ballromanzen
allzu selten, dass er mit
schwunggewohntem Ausfallschritt
Damen auf die Füße tritt.

So verfliegt im Regelfalle
jeder Rest von Harmonie.
Während Mucks sein Vis-à-vis
mit galantem Redeschwalle
zu betören sucht, spürt sie
wegen Schmerz in Zeh und Knie
wenig Sinn für Poesie.

Wenn Herr Mucks die wunde Dame
endlich aus den Fängen lässt,
sinkt sie auf den Stuhl gestresst
wie in eine Notaufnahme.
Aber Mucks schwirrt durch den Saal
und dient längst ein weitres Mal
als bewegter Marterpfahl.

*Ein ehemaliger Hippie
besucht eine „Hair“-Aufführung*

Durch die verräucherte Bühnenluft hetzen
junge Gestalten, gekleidet in Fetzen,
um, von dem Spielleiter dazu getrieben,
ständig zu knutschen und sorglos zu lieben.
Da sie sich maßlosen Freiheiten weihen,
müssen sie maßlos die Freiheit beschreien
um mittels Nacktheit, mit Beat und mit
kecken
Sprüchen das lauschende Volk zu
erschrecken.

Ach, ich versteh's ja. Vor manchem
Jahrzehnte,
als ich, ein Hippie, an Stadtbrunnen lehnte,
wollte auch ich mit viel Schlaf und
Gesängen
Leistungsgesellschaft und Ordnung
zersprengen.
Jetzt, da ich Vater bin, muss ich mich
mühen,
Töchter und Söhne korrekt zu erziehen.
Aus ist der Traum von dem Glück in Ruinen.
Teuer ist alles. Jetzt muss ich verdienen.

Zwei Parodien

Autostoppers Lied (frei nach Goethe)

Nur wer die Sehnsucht kennt,
weiß, was ich leide.
Allein, unausgepennt,
im Regenkleide,
möcht ich nur eins: Behend
an Fahrers Seite.
Ach, wer versteht den Trend
in fremde Weite?
Kein Auto hält. Es brennt
mein Eingeweide.
Nur wer mein Bargeld kennt,
weiß, was ich leide.

Fiasko (nach Matthias Claudius)

Der Strom ist ausgegangen,
Computerleute bangen
und raufen sich das Haar.
Der Schirm steht schwarz und schweiget
und aus der Software steigt
kein Wort, kein Bild, kein Kommentar.

Trost aus dem Modekatalog Glosse

Immer mehr Bundesbürger fürchten sich vor schlechteren Zeiten. Da kann der Blick in einen Modekatalog tröstlich sein. Denn dort sieht man, dass es anderen Leuten noch viel schlechter geht.

Auf den bunten Seiten dieser Hochglanzbroschüren lassen sich halb verhungerte Models bestaunen, die uns in zerlumpte Gewändern weismachen wollen, dass wir demnächst alle so herunterkommen. In ihren verschatteten Augen schlummert der Traum vom ungehemmten Genuss einer Wurstsemmel. Bärtige Männer sehen aus, als hätten sie gerade eine Wüste durchquert und seien nun auf der Suche nach einem Wasserloch oder einem Rasierapparat. Ihre löchrigen Jeans lassen den Schluss zu, dass sie soeben Privatinsolvenz angemeldet haben. Mit ihrem Outfit signalisieren sie allen Gläubigern ihre Zahlungsunfähigkeit.

Und dennoch werden auch die abenteuerlichsten Kleider gut verkauft. Bei der Frauenmode hat das einen einfachen Grund. Nach neuesten Erhebungen packt mehr als die Hälfte aller deutschen Frauen für einen zweiwöchigen Urlaub über 50 Kleidungsstücke ein. Die müssen erst einmal angeschafft werden. Aber wenn sich die Urlauberinnen dann im Hotel an fernen Stränden ankleiden, werden sie wohl manchmal fühlen wie Goethe in „Dichtung und Wahrheit“: „...indem ich mich anzog, erschrak ich über die verwünschte Garderobe, die ich mir so freventlich ausgesucht hatte.“

Verlust eines Freundes

Franz war ein herrlicher Freund.

Er gab mir ein Gefühl für meine Bedeutung, weil er sich täglich die Hausaufgaben von mir liefern ließ und sie sorglos und in fürchterlicher Schrift vor Schulbeginn oder in den Pausen auf die fettverschmierten Seiten seiner Hefte übertrug. Aber er revanchierte sich großartig: An den schulfreien Nachmittagen brachte er mir bei, wie man Forellen mit den Händen aus dem Gebirgsbach holt, wie man Sonnenstrahlen in einer Lupe fängt und dazu zwingt, Zelluloid unter Entwicklung eines entsetzlichen Gestanks anzuschmelzen, und wie man ein brennendes Zündholz in den Mund steckt, ohne sich dabei zu verletzen.

Unsere Unzertrennlichkeit war so bekannt, dass unser Lehrer keine Einwände erhob, wenn er uns bei seinem Erscheinen im Klassenzimmer zu Schuljahrsbeginn regelmäßig nebeneinander in einer Bank vorfand, und wenig verwunderlich war es auch, dass der örtliche Anführer der braunbehemdeten Jugendorganisation uns beide für einen Lehrgang anmeldete, zu dem nur besondere Verdienste berechtigten. Ich hatte mich mit meinen elf Jahren durch aufsehenerregende Sprünge über ein Turngerät, das man gemeinhin als »Pferd« bezeichnet, um die Nation verdient gemacht, und Franzens Leistung bestand darin, dass er in einer Bastelstunde feuer-speiende Papierraketen angefertigt hatte, deren Treibstoff aus einem brennbaren Schädlingsbekämpfungsmittel bestand. Seitdem galt er beim Anführer als der zukünftige Erfinder technischer Wunderwaffen. Daran konnte auch die Tatsache nichts ändern, dass die Europakarte im Heim, auf der das ausgedehnte Rot des Großdeutschen Reiches die winzigen zarten Farbkleckse der übrigen Ländchen schon optisch erdrückte, bei den ersten provisorischen Raketenstarts leicht angeengt worden war.

Auf dem Weg ins Lehrgangslager mussten wir eine weite Strecke ins Altvatergebirge hinein zu Fuß zurücklegen, weil der Zug wegen eines Fliegeralarms nicht abfahren wollte. Wir fanden uns noch sympathischer, nachdem wir während des Marsches in regelmäßigen Abständen durch einen Griff in unsere gefüllten Kindertornister die mitgeführten Esswaren vorgezeigt und ausgetauscht hatten. Ich lieferte Honigbrote und hartgekochte Eier, Franz bot eine merkwürdige rote Wurst, die selbstgemacht und außerordentlich wohlschmeckend war.

Im Lager wurde uns zur Begrüßung mitgeteilt, dass es an der Zeit sei, die Verteidigung des Vaterlandes in unsere Hände zu legen. Wir fühlten uns geehrt, aber nicht überrascht, übten mit ein paar Dutzend Gleichaltrigen das Verhalten von Frontsoldaten bei »Tieffliegern von rechts« und »Panzer von links«, bewarfen uns mit Holzhandgranaten und gingen mit geschwollenen Wangen auf »Partisanenjagd«, weil uns die Karabiner durch ihren Rückstoß beim Scharfschießen gewaltige Ohrfeigen versetzten.

Am Abend wurden Lob und Tadel verteilt. Auch Franz kam eines Tages an die Reihe. Er war der Beste im Bäumbesteigen gewesen; diese Fähigkeit war angeblich bei der Jagd auf Partisanen eine unerlässliche Voraussetzung für den Erfolg. Ein Mensch mit weißer Fangschnur an der Schulter sagte, er freue sich besonders, dass Franz sich hervorgetan habe, weil er ja eigentlich von Geburt kein Deutscher

sei. Durch seinen Eifer und Einsatz habe er aber bewiesen, dass seinem Vater zu Recht die deutsche Staatsbürgerschaft zugesprochen worden sei.

Ich hatte mit Franz nie über seine Nationalität gesprochen. Franz kein Deutscher? Das war für mich unvorstellbar; denn man hatte uns Grässliches über Menschen fremder Völker erzählt, und ich hätte geschworen, dass man sie alle an schmutzigen Händen, borstigen Haaren und blutgierigen Augen sofort erkennt. Franz aber sah aus wie wir alle.

Eines Tages rief uns der Weißschnürige zusammen und meinte in erstaunlich sanftem Tonfall, wir sollten jetzt nach Hause gehen und unsere Pflicht einzeln erfüllen, und der Führer Großdeutschlands habe an der Front den Heldentod gefunden. Wir marschierten heim und beschleunigten unsere Schritte, weil uns der Wind bereits ein dumpfes Grollen schwerer Geschütze entgegnetrug.

Ich sah Franz nach ein paar Monaten wieder. Vieles hatte sich ereignet. Eine fremde Armee hatte sich inzwischen mit außerordentlichem Effekt siegreich gebärdet und schien uns alle für schmutzige, borstige und blutgierige Wesen zu halten. Für Forellenfang und Brennglasexperimente war keine Zeit geblieben. Da entdeckte ich eines Tages meinen Freund unter den Kastanien auf dem Kirchplatz. Er warf mit Steinen nach den reifen Früchten. Auf der Straße fuhr gerade eine Kolonne riesiger Panzer vorbei.

»Franz!« rief ich und rannte auf ihn zu.

Er schaute mich nur einen Augenblick an, wandte sich dann um und ging langsam weg. Ich stand fassungslos da. Drüben auf der Straße trat ein Mann aus dem Fleischerladen. Es war der Vater meines Freundes. Er hatte eine neue Uniform an, und in der Hand trug er ein unverpacktes Stück roter Wurst. Er blickte herüber, »František!« rief er, so laut er konnte, denn die Motoren der Fahrzeuge heulten entsetzlich.

Und mein Freund Franz begann zu laufen, und als er zwischen zwei Panzern hindurchgetänzelt war, sah er noch einmal kurz und traurig zu mir herüber. Dann nahm ihn sein Vater an der Hand, und beide gingen die Straße hinunter und immer weiter fort.